

Predigt am Buß- und Bettag, 18.11.15

Text: Lukas 13,6-9

Das Gleichnis vom Feigenbaum

Jesus sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine.

Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab!

Was nimmt er dem Boden die Kraft?

Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge; vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.

L.G.

„Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine.“

So etwas kommt vor.

Es gibt Obstbäume, die einfach keine Frucht bringen. Sie taugen nichts. Sie gehören weg.

So auch dieser Feigenbaum mitten im Weinberg.

Schon drei Jahre lang hat er keine einzige Frucht hervorgebracht. Dem Boden entzieht er wichtige Nährstoffe. Es hat keinen Wert mehr mit ihm.

Lange genug hatte man Geduld mit ihm.

Wir verstehen den Besitzer des Weinbergs, wenn er seinem Gärtner den Auftrag gibt:

„Hau ihn ab, diesen Baum, der zu nichts gut ist!
Die Axt an die Wurzel und weg mit ihm!“

Ja, liebe Gemeinde, so wie dieser Weinbergbesitzer reden wir auch mitunter im Blick auf Menschen, die trotz vieler Bemühungen einfach nicht mit ihrem Leben zurechtkommen, die ständig versagen, denen das Leben ständig misslingt.

Wir sagen dann: Ein hoffnungsloser Fall! Wir können nichts mehr für ihn tun!

Und es gibt auch Propheten in alter und neuer Zeit, die sagen dasselbe in Bezug auf die ganze Menschheit. Sie sagen: Die Menschheit hat es gar nicht verdient, dass sie überlebt.

Die Menschheit als Ganzes genommen ist unverbesserlich und nicht gewillt, sich zum Guten hin zu verändern. Die Menschen terrorisieren sich gegenseitig, sie erfinden immer neue Mittel sich gegenseitig das Leben zur Hölle zu machen, sie plündern den Planeten Erde, sie zerstören die Lebensgrundlagen. Sie sind nicht in der Lage, den Hunger in der Welt zu überwinden.

Diese dunklen Propheten sagen darum: Es ist im Grunde nicht wünschenswert, dass die Gattung Mensch überlebt. Die Menschen taugen nichts.

Sie bringen aufs Ganze gesehen keine guten Früchte hervor. Sie sind ein Fehlschlag der Natur, sie sind eine Sackgasse der Evolution. Die Menschen werden sich durch gegenseitigen Terror aus der Welt schaffen, und sie haben es im Grunde auch nicht besser verdient. Das alles ist die Sprache des Weinbergbesitzers aus unserem Gleichnis. Seine harte und unbarmherzige Sprache ist uns vertraut und verständlich.

Doch nun geschieht im Gleichnis etwas Unerwartetes: der Gärtner, der den Auftrag hat, den Baum umzuhauen, verwendet sich für den Baum. Er bittet für ihn, ihm eine letzte Frist zu gewähren. Diese Zeit will er damit nutzen, dem Baum eine ungewöhnliche Pflege angedeihen zu lassen. Umgraben und düngen - ob das etwas nützen wird? Jeder, der etwas von Feigenbäumen versteht, wird es bezweifeln. Warum handelt der Gärtner so? Warum tritt er für den Feigenbaum so ein, dass der Weinbergbesitzer dem Feigenbaum noch einmal Zeit schenkt, damit er doch noch Frucht bringen kann? Der Gärtner wird diesen Baum selber gepflanzt haben. Er hat ihn an einen sonnigen, günstigen Platz gestellt. Er hat sein Wachstum verfolgt. Betrübt war er über seine Fruchtlosigkeit. Der Baum tut ihm leid. Er ist wie ein Stück von ihm. Er ist wegen der Mühe, die er in ihn investiert hat, etwas Besonderes, auch wenn er die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hat. Gibt es denn keine Rettung?

Der Gärtner bittet um die letzte Chance.
Er identifiziert sich mit diesem Gewächs.
Staunenswert ist seine Geduld.
Es ist ein großer, ein überaus geduldiger und
liebevoller Gärtner.

An dieser Stelle nun, liebe Gemeinde, bitte ich Sie,
das Bild von Emil Nolde zur Hand zu nehmen, so,
dass Sie es gut und ruhig betrachten können.
Das Bild heißt „Der große Gärtner“.
Wenn Sie das Bild in Ruhe betrachten, sehen Sie
sofort, was es zunächst einmal ausdrücken will:
die tiefe Weisheit und große Geduld, mit der die Natur
das Leben hervorbringt, wachsen und reifen lässt.
Im Angesicht des großen Gärtners versammelt sich
die ganze Weisheit des Lebens. Der Gärtner hat ein
ehrwürdiges, erhabenes Angesicht mit Bart und
langem Haar.
Würdevoller Ernst liegt auf seiner Miene. Er ist ganz
hingegen und in großer Genauigkeit konzentriert
auf sein geduldiges Werk: einer Blume zur Entfaltung
zu helfen.
Welch eine tiefe Geduld offenbart sich in seinem
Werk! Seine Hand ist liebevoll und behutsam und
siehe da: unter seiner meisterlichen Hand beginnt die
Blume zu leuchten. Seine gesammelte
Geistesgegenwart entlockt dem langen Blumenstängel
oben an der Blüte ein leuchtendes Orange, der hellste
Punkt im ganzen Bild.

Die Ruhe der Natur wird meisterhaft ausgedrückt in diesem Bild.

Aber nun zeigt sich am oberen Rand des Bildes etwas Merkwürdiges: Das Bild scheint nicht in den Rahmen zu passen. Es scheint an der oberen Kante wie abgeschnitten.

Aber es ist nicht abgeschnitten. Emil Nolde hat es genau so gemalt, und darin liegt die eigentliche Pointe dieses Bildes.

Das Bild weist über sich selbst hinaus in eine unsichtbare Dimension, so wie die Natur über sich hinausweist in eine unsichtbare geistige Dimension. Dadurch wird dieses Bild von einem naturhaften Bild zu einem religiösen Bild.

Mit dem großen Gärtner ist Gott gemeint.

Die wunderbare Ordnung der Natur entspringt der unbegreiflichen und alle Erfahrung übersteigenden Weisheit Gottes.

Dieser Glaubenssatz aus der Schöpfungsgeschichte entspricht den Erkenntnissen der modernsten Naturwissenschaft. Viele moderne Naturwissenschaftler, sofern sie in der Tiefe forschen und experimentieren, spüren etwas Merkwürdiges: Sie spüren eine einheitliche Vernunft, die Weisheit, die Geduld, die Weitsicht des großen Gärtners.

Und dieser große Gärtner, so sagt nun Jesus in seinem Gleichnis, liebt seine Geschöpfe so sehr, dass er ihnen auch heute noch eine Gnadenfrist gewährt.

Dies zu erkennen, liebe Gemeinde, dass Gott, der große, ernste, heilige, geduldige Gärtner des Lebens, uns eine Gnadenfrist zur Umkehr gewährt, das ist das Ziel des heutigen Buß- und Bettages.

Es geht heute um Buße und Umkehr. In früheren Zeiten hat die Kirche oft versucht, die Menschen zur Umkehr zu bewegen, indem sie mit der Hölle gedroht hat.

So wie man die Kinder früher oft mit Angst erziehen wollte, indem man etwa sagte:

Wenn du nicht brav bist, dann holt dich die Nachteule!
Aber diese Motivation durch Einflößen von Angst ist keine gute Motivation.

Angst ist kein gutes Motiv, um gute Früchte hervorzubringen.

Die Blume bringt auch nicht aus Angst ihre Blüte hervor, sondern weil sie sich dem Licht und der Wärme der Sonnenstrahlen entgegenstreckt.

Und so ist es auch bei uns Menschen. Das beste Motiv zur Umkehr ist die Erfahrung von ungeahnter Liebe und Geduld.

Wenn wir spüren, da ist jemand, der hat uns gewollt und geliebt von Anfang an, da ist jemand, der glaubt an uns, der liebt uns und hofft für uns, der hat schier übermenschliche Geduld mit uns - wenn wir das spüren, dann bewegt sich etwas in uns, dann sind wir auf dem Weg, bessere Menschen zu werden.

„Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Umkehr leitet?“ so sagt der Apostel Paulus und Jesus sagt mit seinem Gleichnis vom Feigenbaum dasselbe.

Es kommt darauf an, dass wir die Größe der göttlichen Geduld in uns aufnehmen und Wurzeln schlagen lassen.

Und darum, liebe Gemeinde, schlage ich Ihnen vor: Nehmen Sie dieses Bild von Emil Nolde aus dem Gottesdienst mit nachhause und betrachten Sie's ab und zu, meditieren Sie dieses Bild, die Ausstrahlung, die dieses Bild hat.

Sie werden sehen: Unter der Hand des großen Gärtners beginnt auch Ihr Leben sich zu verändern. Es wird ruhiger, es wird behutsamer, es wird geduldiger.

Es fängt an, Früchte zu bringen.

Heute am Bußtag fragen wir uns ja:

Welche Früchte haben wir im vergangenen Jahr gebracht?

Der Apostel Paulus schreibt:

„Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Reinheit.“

Wo haben wir diese Früchte getragen?

Wo haben wir herzliche Liebe geübt?

Wo haben wir Freude gebracht?

Wo haben wir Frieden gestiftet?

Wo haben wir auf Ärgerliches mit Geduld reagiert?

Wie steht es mit unserer Freundlichkeit, ist sie gleichmäßig?

Wie stark ist unsere Güte, wie stark ist unsere Treue?
Wo haben wir in Sanftmut etwas geheilt oder
gelindert?
Wie steht es mit der Reinheit unserer Lebensführung?

Wenn wir uns so fragen, und wenn wir dann sehen,
wie wenig gute Frucht wir hervorgebracht haben,
dann wächst in uns die Sehnsucht nach Umkehr und
Buße und dann fangen wir an zu beten.

Darum heißt der heutige Tag nicht nur Bußtag,
sondern auch Betttag.

Und so will ich meine Predigt abschließen mit dem
Gebet eines unbekanntes Christen:

Herr meiner Stunden und meiner Jahre,
du hast mir viel Zeit gegeben.

Sie liegt hinter mir, und sie liegt vor mir.

Sie war mein und wird mein,
und ich habe sie von dir.

Ich danke dir für jeden Schlag der Uhr
und für jeden Morgen, den ich sehe.

Ich bitte dich nicht, mir mehr Zeit zu geben.

Ich bitte dich aber um viel Gelassenheit, jede Stunde
zu erfüllen.

Ich bitte dich, dass ich ein wenig diese Zeit
freihalten darf von Arbeit und Pflicht,
ein wenig für Stille, ein wenig für das Spiel,
ein wenig für die Menschen, die einen Tröster
brauchen.

Ich bitte dich um Sorgfalt,
dass ich meine Zeit nicht töte,
nicht vertreibe, nicht verderbe.
Jede Stunde ist ein Streifen Land.
Ich möchte ihn aufreißen mit dem Pflug.
Ich möchte Liebe hineinwerfen, Gedanken und
Gespräche, damit Frucht wächst.
Segne du meinen Tag. Amen.